

Inhalt

Hare Krishna

Indische Frömmigkeit im Westen

Bhakti

Sankirtan im Westen

**Nach dem VIII. Parteitag der SED
Christen in der DDR**

Am Ende der Ulbricht-Ära

„Kritische Solidarität“

„Führende Rolle der Arbeiterklasse“

Nüchterne Einschätzung
der Gegebenheiten

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

LORBER-GESELLSCHAFT

Klarstellung

DIE MENSCHENFREUNDE

Die chère Maman gestorben

NEUE KIRCHE (SWEDENBORG)

Gegenwärtiger Stand

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

10

35. Jahrgang
15. Mai 1972

Hare Krishna

Indische Frömmigkeit im Westen

(Schluß) Die Zeit um die Jahrtausendwende ist ein Wendepunkt auch in der indischen Geschichte. Die Invasionen der Moslems setzen ein, der Islam gewinnt an Boden. Das Hindutum wird zurückgedrängt. Jetzt wendet man sich, nicht ohne Einfluß der islamischen Sufi-Mystik, mit Inbrunst dem Kult der beiden alten großen Götter zu: Vishnu und Shiva. Krishna ist der in irdischer Gestalt erscheinende Vishnu. Jetzt wird *Bhakti* zur Bezeichnung einer Glaubensform, die den Hinduismus bis in die Tiefen wandelt.

Bhakti

In der Bhagavadgita werden dem Menschen, der Befreiung sucht, drei Pfade dahin angeboten: der Pfad der Erkenntnis (Jnana), des Tuns (Karma) und als dritter Bhakti, der Pfad der liebenden Hingabe, des treuen Gottdienens. So gibt die Bhagavadgita den Anstoß zur Ausformung einer leidenschaftlichen Religion der Hingabe an Gott. Nicht zu Unrecht beruft sich Swami Prabhupada auf die Bhagavadgita zur Begründung seines Bhakti. Es geht schließlich nicht mehr um die Erfüllung des Dharma (das den Menschen verpflichtende innere und äußere Gesetz), hier wird die Liebe zur Erfüllung des Gesetzes. So spricht zum Schluß der Bhagavadgita Krishna zu Arjuna: „Höre weiter mein höchstes Wort, das Geheimste von allen. Ich habe dich sehr lieb und werde dir daher sagen, was für dich gut ist. Richte deinen Geist auf mich; sei mir ergeben, verehere mich, so wirst du zu mir gelangen. Ich verspreche es dir. Wahrhaftig, denn du bist mir lieb. Gib alle Pflichten auf und nimm allein deine Zuflucht zu mir. Sei nicht betrübt, denn ich werde dich von allen Übeln erlösen.“

Das entscheidende Merkmal aller Bhaktisekten ist diese selbstlose Hingabe an einen persönlichen Gott. Der Einfluß der Brahmanen wird zwar nicht aufgehoben, aber zurückgedrängt. Die strenge Kasteneinteilung wirkt nicht mehr trennend. An der Spitze der Sekte steht der Guru, bei dem die Kastenzugehörigkeit keine Rolle spielt. Der Kirtan (Singen der Gottesnamen) oder das rhythmische Singen von Hymnen wird für die Bhaktisekten typisch. Der Kirtan soll bei den Gläubigen den Zustand der Ekstase auslösen, da durch ihn der unmittelbare Kontakt mit dem Göttlichen aufgenommen wird.

Der Ruhm, der Bhaktifrömmigkeit die philosophische Grundlage gegeben zu haben, kommt einem Brahmanen des 11. Jahrhunderts namens *Ramanuja* zu. Er zog die Konsequenzen aus dem Wort Krishnas an Arjuna. Die Gottesliebe steht höher als Wissen und Tun. So steht der persönliche Gott höher als der unpersönliche Weltgeist Brahma. Für Shankara war die Vereherung eines persönlichen Gottes nur Mittel zum Zweck. Für Ramanuja ist sie Zweck an sich. Nach Shankara muß der Mensch sich durch Erkenntnis erlösen. Nach Ramanuja ist Gott ein Meer der Liebe und der Güte, der sich dem Menschen voller Gnade zuneigt.

Ramanujas Einfluß trug während der mittelalterlichen Blütezeit der Bhaktikulte

tausendfältige Frucht. Ramanuja war der erste in einer Reihe großer vishnuitischer Theologen, zu denen dann auch Caitanya gehörte.

Mit Caitanya war der historische Ursprung der heutigen Hare-Krishna-Bewegung erreicht. Er wirkte von 1486 bis 1534 in Bengalen. Den Tod soll er gefunden haben, als er im Zustand schrankenloser Ekstase in den Jumna sprang. Caitanya war ein glühender Verehrer von Krishna und seiner Gespielin Radha. „Höchste Seligkeit bedeutete es ihm, sich mit Radha zu identifizieren und sich so den leidenschaftlichen Umarmungen seines Herrn zu ergeben“ (R. Zaehner). Die Liebe zu Krishna soll so groß gewesen sein, daß er in Gedanken an ihn in ekstatischer Raserei umhertanzte und in bewußtloser Entzückung das Spiel des Gottes mit den Hirtinnen zu sehen glaubte.

Caitanya selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Sein Schüler überlieferte acht Sanskritstrophen, die er mit Vorliebe in seinen Predigten zitiert haben soll. Hier ein Beispiel, das die auch heute angestrebte Wirkung des Mantra-Singens beschreibt: „Wann, o Herr, werden meine Augen geschmückt sein, unablässig sich ergießend beim Singen Deines Heiligen Namens. Wann werden mir die Worte erstickt und stammelnd kommen, beim Aussprechen des Heiligen Namens. Und wann wohl werden sich alle Haare meines Körpers sträuben beim Nennen Deines Namens.“

Caitanya wird von der Bewegung „Lord“ oder „der Herr“ genannt. Er ist der „goldene Avatar“ Krishnas, also die entscheidende Inkarnation des Gottes. Er ist mehr als ein Guru. Die menschliche Gestalt des Avatars ist eine nur unwesentliche Verhüllung der Gottheit. Mit Caitanya beginnt die Sankirtan-Bewegung, die den Hare Krishna-Mantra als Mittel zum Heil propagiert. Diese Bewegung will erst dann ihr Ziel erreicht haben, wenn die ganze Welt mit Krishna-bewußtsein erfüllt ist. Als Caitanya, so erzählt die Legende, auf dem Wege nach Vrindaban (der mythischen Heimat Krishnas) durch die Dschungel wanderte, da gesellten sich zu ihm auch die wilden Tiere: Elefanten, Tiger, Bären, Antilopen. Er zog sie an durch seinen Sankirtan. Die Legende soll die Krishna-Jünger ermutigen, an die friedienstiftende, überwindende Kraft des Sankirtan zu glauben. Was vor 5000 Jahren durch Krishna selbst verkündigt wurde – die dienende Hingabe an Gott als Heilsweg –, wurde von dem goldenen Avatar Sri Krishna Caitanya Mahaprabhu vor 500 Jahren erneut verkündet und um das Heilmittel des Krishna-Mantras erweitert. Caitanya ist mit Krishna in direkter Traditionsfolge verbunden. Gerade die Traditionsfolge der Gurus garantiert den unverfälschten Inhalt der Lehre. Und sie geht von Caitanya weiter bis zu Bhaktivedanta Swami Prabhupada.

Sankirtan im Westen

Die Geschichte der Verbreitung des Sankirtan in der westlichen Welt beginnt mit Srila Bhaktivinode Thakur (1838–1914). Dieser weissagte, daß die Erlösung der Welt durch das richtige Gottesbewußtsein beginnen werde, wenn der Sankirtan auf alle Städte und Dörfer dieser Erde übergreifen und die Welt mit wirklicher Gottesliebe durchfluten würde. Bhaktivinode wurde der Guru des Einsiedlers Gauvakisora († 1918). Dieser wieder weihte den Sohn Bhaktivinodes,

den Bhaktisiddhanta Sarasvati Gosvami (1874–1936), der in Indien einen Namen als Astronom und Mathematiker hatte. Sarasvati wurde der Guru des Bhaktivedanta Swami Prabhupada.

Prabhupada wurde am 1. 9. 1896 unter dem Namen Abbay Charan De in Kalkutta geboren. 1926 beendigte er sein Studium der englischen Sprache, der Philosophie und der Volkswirtschaft an der Universität Kalkutta. 1912 begegnete er zum ersten Male Sarasvati Gosvami, der ihn sofort in seinen Bann zog. 1936, einige Tage vor dem Tode Sarasvatis, erhielt er von diesem die formelle Gottesweihe und mit ihr gleichzeitig den Auftrag, das Krishna-Bewußtsein durch die englische Sprache in den westlichen Ländern zu verbreiten. Prabhupada erzählt von sich selbst, er habe zuerst diese Mission, die ihm sein Geistiger Meister mit größtem Ernst anvertraut hatte, nicht angenommen. Dann habe er eines Tages einen Kommentar zur Bhagavadgita von Bhaktivinode Thakur gelesen. Darin hieß es, daß auf dieselbe Weise, wie wir in dieser Zeit den Körper nicht von der Seele trennen können, der Schüler den Auftrag seines Geistigen Meisters nicht von seinem Leben trennen könne. Prabhupada wurde 1959 ein Sanyasi (ein umherziehender Heiliger). 1965, im vorgerückten Alter von 75 Jahren, traf er in New York ein, um die „heilige Mission“ seines Meisters zu erfüllen. Er hat Frau und Kinder und leitete, bevor er Sanyasi wurde, eine Fabrik.

1966 gründete Swami Prabhupada in New York die *International Society for Krishna Consciousness (ISKCON)*. Heute ist die Zentrale in Los Angeles, Californien. Inzwischen haben sich Zentren in Kanada, noch weitere in den USA, in Australien, in Deutschland, England, Frankreich und Japan gebildet. Das offizielle Organ der Gesellschaft ist die Zeitschrift „*Back to Godhead*“. Prabhupada selbst ist ein fruchtbarer Schriftsteller. Im Moment arbeitet er gleichzeitig an fünf verschiedenen Büchern. Er benutzt dazu ein Diktaphon. Kaum eine Nummer seiner Zeitschrift erscheint ohne einen Artikel von ihm.

Die Gesellschaft hat sich inzwischen erheblich ausgebreitet. Außer dem Zentrum in Hamburg bestehen jetzt in Deutschland Zentren in Berlin, München, Stuttgart, Düsseldorf, Frankfurt, Köln, Heidelberg. Jedoch finden sich nach allen Informationen überall nur sehr wenige, die das strapaziöse Leben eines „Gottgeweihten“ auf sich nehmen wollen. Doch ihr Wirken ist unüberhörbar und unübersehbar, auch wenn die Jesus-Bewegung ihnen ein wenig den Wind aus den Segeln genommen hat.

Die Hare-Krishna-Bewegung wird für die Jugend in ihrem offenen und geheimen Protest gegen unsere auf das äußerliche Wohlergehen abgestellte Leistungsgesellschaft noch lange eine gewisse Anziehungskraft besitzen. Eine solch radikale, offen zur Schau getragene Zuwendung zur Transzendenz wirkt in unserer Gesellschaft wie Gaze in einer offenen Wunde. Sie sorgt dafür, daß das Fragen nach dem Sinn des Lebens, dem Woher und Wohin nicht zur Ruhe kommt.

Allerdings wird die positive Bedeutung dieser Bewegung auf ihren zeichenhaften Charakter zu beschränken sein. Eine wirkliche Hilfe für die durch westlichen Geist geprägte Gesellschaft kann sie nicht bedeuten.

Selbst für Indien bedeutet diese Lehre Swami Prabhupadas heute einen Atavismus. Seit dem Wirken von Reformhindus wie Ramakrishna, Vivekananda, Gandhi, Rabindranath Tagore, Sarvapalli Radhakrishnan hat sich der selbstvergessene

indische Geist mehr und mehr der Aufgabe der Weltbewältigung zugewandt, ohne sich dabei selbst untreu zu werden. Die modernen indischen Denker warnen vor dem Rausch des Geistes auf der Suche nach dem Jenseits und dem daraus folgenden Verfall. Wo sich Herz und Geist in trunkener Jenseitssehnsucht verzehren, wo die Ansprüche, die die äußere Welt stellt, mißachtet werden, erleidet der Mensch Einbuße an Kraft und Charakter. „Wahre Frömmigkeit“, so sagt Rabindranath Tagore, „wie sie unsere heilige Überlieferung lehrt, hat ihr ruhiges Gleichgewicht in der Wechselbeziehung zwischen der inneren und äußeren Welt.“

Die westliche Welt kann sich zwar Hare Krishna leisten wie ein exotisches Gewächs, aber sie kann nicht davon leben.

Pastor Alfred Springfeldt, Hamburg

Nach dem VIII. Parteitag der SED Christen in der DDR

„Die Geschichte der Kirchen in der DDR ist der Beweis dafür, wie schwer einer Kirche das Umlernen fallen kann und wie groß die Versuchung ist, von Wunschvorstellungen und unrealistischen Leitbildern her sich den neuen Herausforderungen durch eine sozialistische Gesellschaft zu entziehen. Wir befinden uns als Kirche in der DDR noch lang nicht am Ende dieses Lernprozesses. Dort aber, wo den neuen Gegebenheiten Rechnung getragen wurde, wo auch Möglichkeiten und Chancen und nicht nur Behinderungen christlichen Zeugnisses aufgespürt und aufgezeigt werden konnten, gewann und gewinnt das Evangelium eine ganz neue Relevanz und erweist so seine Aktualität im bejahten Wandel der Gesellschaftsordnung.“ Diese bemerkenswerten Sätze fielen vor dem „Ökumenischen Arbeitskreis für Information in Europa“, der Ende März in Helsinki tagte (epd, 29. 3. 1972). Pfarrer Günter Krusche, Direktor des Predigerseminars im sächsischen Lückendorf bei Zettau, traf damit präzise die gegenwärtige Position der Kirchen in der DDR. Das Ja, nicht nur zum Staat der Deutschen Demokratischen Republik, sondern gerade auch zum „Wandel der Gesellschaftsordnung“, und d. h. zum weiteren Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, wird in den kirchlichen Äußerungen der letzten Zeit immer deutlicher vernehmbar. Ebenso aber auch die Schwierigkeit des „Lernprozesses“, der damit in Gang gekommen ist.

Am Ende der Ulbricht-Ära

Mit der Gründung des „Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR“ am 10. Juni 1969 hatten die Kirchen die Konsequenz gezogen aus der allgemeinen Entwicklung der 60er Jahre und im besonderen aus der neuen Verfassung der DDR vom 8. April 1968. Sie revidierten damit aber auch ihre grundsätzliche Haltung der DDR und ihrer Gesellschaftsordnung gegenüber. Die Kirchen hatten

sich dem sozialistischen Staat der SED, abgesehen von einzelnen, immer noch verweigert. Hatte *Walter Ulbricht* all die Jahre die *gemeinsame Basis einer humanistischen Solidarität* propagiert – „Das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus sind keine Gegensätze“, so im berühmten Gespräch mit dem Theologen *Emil Fuchs* vom 9. 2. 1961 –, so war den Kirchen diese Basis immer unannehmbar erschienen. Mindestens, solange damit für sie eine politische und ideologische Kapitulation als Vorleistung verbunden sein sollte.

In einer *programmatischen Rede des Politbüro-Mitglieds Paul Verner* vom 8. Februar 1971 versuchte die SED – noch am Ende der *Ulbricht-Ära* –, ihren Kurs gegenüber den Kirchen neu zu bestimmen und den Horizont abzustecken, in dem Christen und Marxisten einander begegnen könnten. Neben der Wiederholung sattsam bekannter Formeln, mit denen die bisherige kirchenpolitische Zielsetzung festgehalten wird, enthält diese Rede einige dynamische Elemente eines Neuansatzes. So heißt es von dem seit 1945 zurückgelegten Weg: „Es war ein Prozeß des gleichzeitigen Veränderns der Verhältnisse und der eigenen Veränderung. Besonders die aus dem Bürgertum stammenden Menschen mußten viele neue Einsichten gewinnen, aber auch wir Marxisten lernten in dieser Zusammenarbeit manches hinzu.“ Die Ansätze zu einer neuen Standortbestimmung der evangelischen Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft werden ernst genommen. Es müsse zwar Klarheit herrschen, „daß die Kirche weder zwischen den Fronten des Kapitalismus und des Sozialismus noch in ‚kritischer Distanz‘ zu unserem Staatswesen stehen kann“. Doch bedeute das „selbstverständlich nicht ein beiderseitiges Aufgeben ideologisch-weltanschaulicher Auffassungen. Wir machen es den Christen nicht zur Bedingung, daß sie ihren religiösen Glauben aufgeben, um vertrauensvoll mit uns Marxisten zusammen zu arbeiten. Niemand wird auch von uns erwarten, daß wir auf die Verbreitung unserer wissenschaftlichen Weltanschauung verzichten.“

„Kritische Solidarität“

Am 24. 2. 1971 empfing Staatssekretär *Seigewasser* die Leitung des Kirchenbundes. Damit wurde der „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“ faktisch anerkannt und als Partner auf dem Weg einer möglichen Normalisierung akzeptiert: „Es wurde vereinbart, zu Sachfragen weitere Gespräche zu führen“ – so heißt es in dem knappen Communiqué. Auf dem Empfang hielt *Bischof Albrecht Schönherr* als Sprecher des Bundes eine Rede, die als *grundsätzliche Selbsterklärung der DDR-Kirchen* gelten darf. Sie enthält keine begeisterte Aklamation, bringt aber die ehrliche Absicht der Kirchen zum Ausdruck, in der DDR und von den in ihr gegebenen Voraussetzungen her „Zeugnis und Dienst, zu dem ihr Herr sie gerufen hat, auszuüben“. Dazu gehört auch das Eintreten für die Chancengleichheit der christlichen Bürger. Unter Anspielung auf die Rede *Verners* heißt es: „Die Christen haben das Zusammenleben und das Zusammenarbeiten mit Marxisten als Schule Gottes erfahren. Sie lernten die Wirklichkeit und Wirksamkeit gesellschaftlicher Verhältnisse für das Ziel, ein gerechteres Zusammenleben unter den Menschen zu ermöglichen, besser einzu-

schätzen. Wir würden es als eine gute Frucht unseres Dienstes ansehen, wenn der marxistische Partner das Handeln des Christen als unverdächtig und hilfreich ansehen könnte, wenn er die Begründung dieses Handelns schon nicht mitvollziehen kann.“

In den folgenden Monaten versuchte man, in dem neu eröffneten Raum heimisch zu werden. So bekräftigte Staatssekretär Seigewasser am 15. 3. 1971 in Potsdam in einem Gespräch mit Kirchenvertretern: „Der kirchliche Dienst ist ohne Belastung des Gewissens durchaus mit dem persönlichen Engagement für den sozialistischen Staat und die sozialistische Menschengemeinschaft zu vereinen . . . Der Christ ist gleichberechtigter und gleichverpflichteter Bürger, dem Verfassungsauftrag ebenso unterworfen wie der Marxist oder der liberale Demokrat.“ Und die Synode des Kirchenbundes, die vom 2. bis 6. Juli 1971 in Eisenach tagte, versuchte unter dem Thema „Kirche für andere – Zeugnis und Dienst der Gemeinde“ energisch, ihren Ort in der Gesellschaft der DDR zu klären. „Eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft von Kirchen in der DDR wird ihren Ort genau zu bedenken haben: In dieser so geprägten Gesellschaft, nicht *neben* ihr, nicht *gegen* sie. Sie wird die Freiheit ihres Zeugnisses und Dienstes bewahren müssen. Denn sie ist durch ihren Auftrag allein an den gebunden, der als der menschgewordene Wille Gottes zur Rettung seiner Kreatur zu uns kam.“ So heißt es in dem Bericht der Konferenz der Kirchenleitungen für die Synode. Und einer der Punkte, die die Synode als Ergebnis ihrer Beratungen in einem „Zwischenbericht“ vorlegte und zur weiteren Erörterung an die Kirchen und Gemeinden gab, lautet: „Die gesellschaftliche Verantwortung des einzelnen Christen“. Wie schwierig diese gerade für den einzelnen ist, hat die Entwicklung bis heute deutlich genug gezeigt.

In dem Jahresbericht, den die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Provinz Sachsen im November 1971 ihrer Provinzialsynode erstattet hat, wird gleichsam die Summe gezogen: „Wenn . . . gesagt wird, daß die Kirchen sich nicht völlig in bestehende Frontbildung integrieren und sich nicht mit einem politischen System identifizieren könnten, so heißt das nicht, daß sie eine neutrale Stellung jenseits oder oberhalb der Fronten beziehungsweise zwischen ihnen beziehen müßten. Vielmehr sollen sie jeweils in ihrem Gesellschaftssystem stehen bei dem Herren, der die Trennzäune niedergerissen hat, und also in einer Fremdlingschaft, die nicht ‚kritische Distanz‘, sondern ‚kritische Solidarität‘ bedeutet.“ „*Kritische Solidarität*“ – auf diesen Nenner läßt sich in der Tat die Haltung der Kirchen in der DDR heute bringen.

„Führende Rolle der Arbeiterklasse“

Noch im März 1971 hatte Staatssekretär Seigewasser von der „*sozialistischen Menschengemeinschaft*“ gesprochen und damit eine Formel Walter Ulbrichts aufgenommen, mit der dieser die alle Partei- und Klassenunterschiede übergreifende und auch die Christen einschließende Gemeinsamkeit des humanistischen Sozialismus in der DDR anzeigen wollte. Auf dem *VIII. Parteitag der SED, der im Juni 1971 stattfand*, war – nur wenige Wochen nach Ulbrichts Abgang – von der „*sozialistischen Menschengemeinschaft*“ nicht mehr die Rede. Und

auch nicht mehr, im Gegensatz zu früheren Parteitag, von der Kirche und den Christen. Dagegen wurden die alte *Klassengesellschaft* und der *Führungsanspruch der Arbeiterklasse* aus dem ideologischen Arsenal wieder hervorgeholt. *Erich Honecker*, der neue SED-Chef, auf dem Parteitag: „Auch bei der weiteren Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft ist es erforderlich, die Macht der Arbeiterklasse und ihre führende Stellung in der Gesellschaft wie unseren Augapfel zu hüten und immer vollkommener auszuprägen.“ Und im Herbst 1971 erklärte Kurt Hager, der führende Partei-Ideologe, vor den in Ostberlin versammelten Gesellschaftswissenschaftlern: „Der VIII. Parteitag hat aus gutem Grunde auf den früher recht oft verwendeten Begriff der Menschengemeinschaft verzichtet . . . Auf den gegenwärtigen Entwicklungsabschnitt des sozialistischen Aufbaus in der DDR angewandt, ist er wissenschaftlich nicht exakt, da er die tatsächlich noch vorhandenen Klassenunterschiede verwischt und den tatsächlich erreichten Stand der Annäherung der Klassen und Schichten überschätzt. Er verwischt die führende Rolle der Arbeiterklasse.“

Mit dieser Re-Ideologisierung folgte die SED der „Großwetterlage“ im Ostblock. Auf dem *XXIV. Parteitag der KPdSU im April 1971* hatte der sowjetische Parteichef *Breschnjew* das Zeichen zur *ideologischen Rückbesinnung* gegeben. Die Weiterentwicklung der Lehre von der führenden Rolle der Kommunistischen Partei sei „ein Knotenpunkt des Kampfes zwischen Marxisten-Leninisten und Vertretern der verschiedenen Formen des Revisionismus geworden“. Dahinter stehen neben manchen inneren Gründen – z. B. Abwehr von Demokratisierungs- und Liberalisierungstendenzen im eignen Lager als Folge der Entspannungspolitik gegenüber dem Westen – auch massive machtpolitische Interessen. So ist denn auch die ideologische Verhärtung außer in der Sowjetunion selbst am deutlichsten in den von ihr am meisten abhängigen Ländern zu spüren: in der CSSR und in der DDR.

Gegenüber der ideologisch überhöhten Arbeiterklasse sind alle anderen Gruppen und Kräfte disqualifiziert. Auch die Christen. Da sie nicht weltanschauliche Marxisten sind, können sie nach dem Dogma nicht der Arbeiterklasse angehören. Sie dürfen zwar im Staat existieren, haben auch bestimmte gesellschaftliche Funktionen auszuüben. Aber sie sind eben nicht gleichberechtigt mit der herrschenden Klasse, werden vielmehr von ihr kontrolliert und auf eine geringere Stufe gerückt. Die Kirchen und die einzelnen Christen in der DDR bekommen das in letzter Zeit vor allem in zwei Bereichen zu spüren.

Zum einen werden Kinder und Jugendliche, die am kirchlichen Leben teilnehmen, immer konsequenter von der erweiterten Oberschule und vom Hochschulstudium ausgeschlossen. Die sächsische Kirchenleitung stellte im November 1971 dazu fest: „Was noch vor einem halben Jahr als sektiererische Abweichung einzelner Schulfunktionäre bezeichnet worden ist, steht jetzt offensichtlich in Einklang mit der Staatlichen Bildungspolitik . . . Christen in leitenden Stellungen wird es in Zukunft nicht mehr geben. Das Bekenntnis des christlichen Glaubens disqualifiziert dann in unserem Staate . . .“

Zum anderen werden durch die seit 1. 3. 1971 geltende polizeiliche Anmeldepflicht von Veranstaltungen, von der faktisch nur liturgische Gottesdienste und reine Amtshandlungen ausgenommen sind, die kirchlichen Aktivitäten drastisch

erschwert. Die Kirche soll offensichtlich zu einer gesellschaftlich inaktiven Kultkirche deformiert werden. Freilich wird diese Verordnung bisher sehr ungleichmäßig gehandhabt.

Nüchterne Einschätzung der Gegebenheiten

Vor diesem Hintergrund sind die jüngsten Äußerungen der SED-Führung und der Kirchen in der DDR zu sehen und zu werten. Für die SED sind die Christen uninteressant geworden, und man übergeht sie nach Möglichkeit. Die Kirchen rangieren auf der Dringlichkeitsliste der SED, wie es ein DDR-Mann formulierte, heute „nach dem Mutterschutz und vor der Sorben-Frage“. Sie sollen gleichsam ausgetrocknet werden. Andererseits wurde die kirchenpolitische Linie der SED, wie sie in der Grundsatzrede Paul Verners vom 8. 2. 1971 definiert wurde, nicht aufgehoben. Es wird sogar betont, sie gelte weiterhin. Der verhältnismäßig große Spielraum, den die offiziellen Kirchenvertreter haben, spricht dafür. Wiederum wird neuerdings der atheistische Charakter des Marxismus-Leninismus und damit des Sozialismus in der DDR stärker betont. So widmete das „Neue Deutschland“ am 26. 2. 1972 der atheistischen Propaganda eine ganze Seite, auch wenn es – vielleicht typischerweise – ein Nachdruck aus einer sowjetischen Zeitschrift war.

Anders die kirchlichen Äußerungen. Sie verschleiern zwar keineswegs die gegenwärtigen Schwierigkeiten, sind aber offenkundig von dem Bemühen bestimmt, sich nicht mehr von der mit den Reden Verners vom 8. 2. 1971 und Schönherrs vom 24. 2. 1971 gewonnenen Basis abdrängen zu lassen. In einem *Interview des Evangelischen Pressedienstes mit Bischof Albrecht Schönherr am 17. März 1972* in Genf wird das besonders deutlich. Schönherr bekennt sich noch einmal zur „Kirche im Sozialismus“. Er gesteht die ideologische Verschärfung ein: „Wir leben in einer Phase, die nicht mehr als Kalter Krieg, aber auch noch nicht als wirkliche friedliche Koexistenz zu bezeichnen ist. In dieser Phase konzentriert man sich verständlicherweise auf ideologische Auseinandersetzung.“ Trotzdem verweist der Bischof nachdrücklich auf die Übereinkunft vom Februar des vergangenen Jahres und betont: „Der sozialistische Staat wird auf die Mitarbeit seiner christlichen Bürger auf die Dauer nicht verzichten können.“ Die Grundlinie des VIII. Parteitages sei, „daß die SED von einer nüchternen Einschätzung der tatsächlichen Gegebenheiten ausgeht“. Dies gelte auch im Blick auf die christlichen Gemeinden und die Kirchen als ganze. „Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und seine Gliedkirchen – das sind Tatsachen, die respektiert und berücksichtigt werden . . . Aber was sie für die Gesamtgesellschaft bedeuten, wird illusionslos geprüft. Soweit Christen in den Betrieben, Ortsgemeinden und die ganze Kirche wirklich etwas beitragen zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben, nämlich der Gestaltung eines gerechteren Zusammenlebens der Menschen, wird man daran nicht vorbeigehen können. Aber ein bloßer Anspruch wird jetzt weniger honoriert, als das früher wohl zuweilen der Fall war. Wir werden gewogen und gemessen nach dem, was wir darstellen. Sind die Christen in der DDR, ihr Zeugnis und Dienst, ein realer Faktor, dann wird das auch die SED berücksichtigen.“ Michael Mildenerger

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

LORBER-GESELLSCHAFT

Klarstellung. (Letzter Bericht: 1970, S. 128) Ende März dieses Jahres standen der vor zwei Jahren aus Hamburg nach Teneriffa ausgewanderte Harald Alexander (41) und sein Sohn Frank (17) vor dem spanischen Provinzialgericht in Santa Cruz. Sie waren angeklagt wegen Mord an der Ehefrau und an zwei Töchtern am 16. 12. 1970. Nach vierstündiger Verhandlung entschied das Gericht aufgrund der psychiatrischen Gutachten, die Täter wegen „absolut eindeutiger Schizophrenie“ in eine deutsche Heilanstalt einzuweisen, aus der sie ohne Ermächtigung durch das Gericht nicht entlassen werden dürfen.

Was hat dieser dreifache Mord mit der Lorber-Gesellschaft zu tun? Die Tat und ihre Motivation waren nach dem Befund und nach den Angaben der Angeklagten religiöser Natur. Wie in der Presse berichtet wurde, handelten die Täter im Bewußtsein eines göttlichen Befehls, wobei die Vorstellung einer Besessenheit der Ehefrau durch den Teufel eine Rolle spielte. Die Opfer haben sich ohne Gegenwehr der Tötungszeremonie gefügt; sie waren offensichtlich vorbereitet. Nach Eintritt des Todes wurden die Herzen herausgeschnitten und als Opfer dargebracht. Es handelte sich also um einen *Ritualmord in religiösem Wahn*.

Soweit sind die Meldungen und Berichte in der Presse korrekt. Irrefüh-

rend werden sie jedoch in dem Moment, da es ans Vermuten geht. Man fragt sich natürlich: woher rühren diese religiösen Wahnvorstellungen der beiden Täter? Welcher perversen Sekte gehörten sie an? *Die Ermittlungen in dieser Richtung ergaben bis heute nichts*. Jedoch fand man ein Buch und man stieß auf eine biographische Angabe – und darauf stürzten sich sofort die Journalisten. Bei dem Buch handelte es sich um „50 Jahre Bahnbrecher der göttlichen Liebe“ von Georg Riehle (1872 bis 1962), einem Anhänger und Interpreten des Neuoffenbarers Jakob Lorber († 1864). Das „biographische Faktum“ aber bestand darin, daß H. Alexander den alten G. Riehle persönlich kannte, ihm in seiner letzten Lebenszeit hilfreich zur Seite stand, und dafür das erwähnte Buch und andere Lorberschriften geerbt hat. Auch hielt sich Alexander eine gewisse Zeit zum Hamburger Kreis der Freunde J. Lorbbers. Also fällt der Verdacht auf die Lorberianer.

Das Absurde dabei ist nun, daß J. Lorber geradezu als ein Bote der göttlichen Liebe verstanden werden kann. In dem von ihm geistig erfaßten Universum ist das göttliche Urprinzip die Liebe: das biblische Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe ist das ewige Grundgesetz des All. In Demut und Liebe besteht für die Menschen der Übungsprozeß der Erlösung. Es

ist kaum ein religiöses Gedankengebäude vorstellbar, welches der Blut- tat auf Teneriffa ferner liegt, als dasjenige Jakob Lorbers. „Die Verbindung von Ritualmord und Lorber ist schlechterdings unmöglich, da sich nirgendwo im Werk Lorbers auch nur von ferne Motive angedeutet finden, die zu einem solchen Ritualmord veranlassen könnten“, schreibt Dr. K. Hutten als Beauftragter des Rates der EKD für religiöse Minderheiten an die Leitung der Lorber-Gesellschaft, die von ihm ein Gutachten erbeten hatte.

Freilich, noch immer hat die institutionalisierte Kirche den absoluten Vorrang im Bewußtsein der Massen: weil die geistige Welt des Grazer Mystikers Lorber den vorherrschenden Traditionen unseres abendländischen Christentums neuartig und fremd ist, deshalb ist sie von vornherein verdächtig. Und weil der Kreis seiner Anhänger als „Sekte“ gilt, deshalb werden instinktiv die „Lorberianer“ – indem sie in der Presse nur genannt werden oder auch manches Mögliche und Unmögliche von ihnen berichtet wird – als ein mysteriöser Kreis gesehen, der im dunklen Ungewissen hinter der grausigen Tat steht. Die Lorber-Gesellschaft aber ist gar keine Sekte: sie hat keine feste Mitglied-

schaft, sie feiert keinen zeremoniellen Gottesdienst, kennt keinen Kult. Opferhandlungen sind ihr fremd. Sie stellt vielmehr eine Gesinnungsgemeinschaft dar, die das Ziel hat, das „Neuoffenbarungswerk“ J. Lorbers tiefer zu erfassen und das praktische Leben danach einzurichten.

Der Fall Alexander muß gerade vom entgegengesetzten Ende her gedeutet werden, wie es auch das Gericht jetzt getan hat: Der erblich belastete, stark psychopathisch veranlagte Maurer, der in Hamburg viele Jahre lang in psychiatrischer Behandlung war, zeigte von Jugend an eine extreme Religiosität. Daher interessierte er sich u. a. für ausgeprägte Jenseitsvorstellungen und vielleicht auch für okkulte Phänomene. Bis zu einem gewissen Grad fand er beides bei Riehle bzw. Lorber. Wozu er das hier Übernommene dann ausgebaut hat und was er nebenher noch weiter in sich aufnahm, das geht auf sein eigenes Konto. Er schlug einen eigenen Weg ein, als er sich von den Lorberianern wieder absonderte, später nach Teneriffa ging und dort im Oktober 1970 den „Beginn (seiner) geistigen Inspiration“ feststellte (Tagebucheintrag). Mit Jakob Lorber und dessen Anhängern hat das nichts mehr zu tun.

rei

DIE MENSCHENFREUNDE

Die chère Maman gestorben. (Letzter Bericht: 1972, S. 106) „Inmitten ihrer Kinder“ ist *Lydie Sartre* am 11. März auf dem Ulmenhof im Tal von Saint-Germain gestorben. Diese Nachricht erreichte uns vor kurzem. Damit ist die zentrale geistige Persönlichkeit der *Amis de l'Homme* aus dem Kreis

ihrer Anhänger genommen. „Tiefe Niedergeschlagenheit, ein Schrei der Bestürzung gehen von der Familie der Menschenfreunde aus“, so schreibt *Joseph Neyrand*, ihr „geistiger Sohn“ und Nachfolger, der nun ein schweres Erbe angetreten hat. Aber er schreibt es gefaßt. Er weist auf den Glauben

der „geliebten Mutter“ und mahnt, ihr Vermächtnis zu übernehmen: „Unsere chère Maman hat in ihrer Seele den Glauben einer lebenden Botschaft getragen: Botschaft der Befreiung, der Auferstehung. Ist das Opfer eines Apostels nicht nötig, damit im Herzen der Menschen die Blume des Lebens sich entfalte? ... Eine neue Seite tut sich auf, das Morgenrot eines neuen Tages erscheint. Möchten wir, dem Beispiel unserer chère Maman folgend, nur goldene, vom Geist der Liebe und des Glaubens inspirierte Buchstaben hineinschreiben!“ Wenn man sich einmal die „Genealogie“ der „Amis de l’Homme“ vergegenwärtigt, so führt sie über die „Eglise du Royaume de Dieu“ des J. B. Sayerce und das „Menschenfreundliche Werk“ des Schweizers

A. Freytag zurück zu den „Ernsten Bibelforschern“ (den späteren „Zeugen Jehovas“) und den Adventisten, von denen Ch. T. Russell einst ausgegangen war. Das bedeutet einen weiten geistigen Bogen! Er umspannt in einem Zeitraum von fast 100 Jahren gesteigerte Endzeiterwartung und tiefe Enttäuschung über den offenkundigen Irrtum dieses Glaubens, hektischen Missionseifer und ein hartes System von Macht und Gehorsam bei den Ernsten Bibelforschern, das „Weltallgesetz“ des Altruismus (A. Freytag) und zuletzt die zeichenhafte Verwirklichung einer *heiligen Familie* mit „Eltern“ und „Kindern“, in der „ganz einfach auf einem Fleckchen Erde“ mit großer Emotion ein Leben des Glaubens und der Liebe gelebt werden will. rei

NEUE KIRCHE (SWEDENBORG)

Gegenwärtiger Stand. (Schluß) Die Zahl der organisierten Swedenborg-Anhänger war nie sehr groß. In *England*, wo seit 1787 Vereinigungen entstanden sind, gibt es heute ca. 60 Gemeinden mit 4000–5000 Gliedern. Sie sind zusammengeschlossen in der „*General Conference of the New Church*“, mit einer theologischen Schule und seit 1810 einer „Swedenborg-Society“, die den Nachdruck der Werke E. Swedenborgs besorgt. Von England aus kamen die Swedenborgianer sehr bald in die USA, wo 1792 die erste Vereinigung in Baltimore gegründet wurde. 1817 fand man sich zusammen in der „*General Convention of the New Jerusalem*“, die kongregationalistisch verfaßt ist. Sie zählt heute ebenfalls ca. 4000 Glieder

in 60 Gemeinden. Achtzig Jahre später (1897) trennte sich eine strengere Gruppe ab, welche an den ursprünglichen Lehren Swedenborgs festhalten wollte. Sie bildete die „*General Church of the New Jerusalem*“ mit bischöflicher Verfassung und ca. 2000 Gliedern (1960). Beide Vereinigungen unterhalten in Cambridge bei Boston eine theologische Schule. In Bryn Athyn/Pa., der „Stadt der Swedenborgianer“, steht eine große Kathedrale, und in Palos Verdes/Kalifornien wurde 1949 eine ganz aus Glas gebaute Swedenborg-Gedächtnis-Kapelle errichtet, die Jahr für Jahr über eine Million Besucher anzieht. Nicht zuletzt wird von einer „blühenden Mission“ gesprochen, welche die drei genannten Vereinigungen im We-

sten und Süden Afrikas durchführen. Die dortigen Gemeinden sollen insgesamt 10–20 000 Glieder zählen. Die Gesamtzahl der Swedenborg-Anhänger in allen Ländern dürfte bei 30 000 liegen.

Im deutschsprachigen Raum fanden die Lehren Swedenborgs Eingang vor allem durch die Übersetzung von 15 seiner Werke durch den Tübinger Universitätsbibliothekar J. F. Immanuel Tafel (etwa ab 1830). Um jene Zeit sammelten sich auch die ersten Swedenborg-Kreise. 1848 entstand dann in Stuttgart und Cannstatt die „Generalversammlung der Neuen Kirche in Deutschland und in der Schweiz“, deren Vorstand I. Tafel war. Jedoch erst 1874 kam es zu einer Gemeindebildung außerhalb der Kirche: Dr. Leonhard Tafel gründete den „Schweizerischen Bund der Neuen Kirche“. Er wird heute geleitet von Pfarrer Dr. Friedemann Horn und umfaßt die Gemeinden Zürich und St. Gallen. Auch in Wien, Berlin, und in Bochum-Herne entstanden Gemeinden, die sich 1922 zum „Deutschen Bund der Neuen Kirche“ zusammenschlossen.

Nachdem die Neue Kirche im NS-Regime seit 1941 verboten war, reorganisierte sich 1946 die Gemeinde in Berlin wieder. Sie hat gegenwärtig jedoch keinen eigenen Pfarrer und wird meist von Pfarrer Horn, Zürich, betreut. Je eine weitere Gemeinde besteht heute in Nordrhein-Westfalen mit Zentrum in Detmold und in Südwestdeutschland mit Zentrum in Freiburg i. Br. Hier wohnt der einzige Pfarrer der Neuen Kirche in der Bundesrepublik, Werner Schmidt, der auch die kleine Gemeinde in Wien betreut (im Österreichischen Bundesgebiet leben etwa 40–50 Glieder). Das kleine „Neukirchenblatt Berlin-

Zürich-Wien“ verbindet die verstreuten Gemeindeglieder im deutschsprachigen Raum.

Swedenborgs Traum von der „Neuen Kirche“, die ab 1780 quer durch alle bestehenden Konfessionen entstehen und die „Krone aller bisherigen Kirchen“ werden sollte, hat sich bisher nicht verwirklicht. Besonders in Mitteleuropa gehört die Neue Kirche mit nur einigen hundert Mitgliedern zu den kleinsten außerkirchlichen Glaubensgemeinschaften, und ihre Zukunft ist in Frage gestellt.

Die eigentliche Wirkung Emanuel Swedenborgs geht nach wie vor von seiner Persönlichkeit und seinem umfangreichen Schrifttum aus. Daher kommt besondere Bedeutung dem „Swedenborg Verlag“ zu (CH 8032 Zürich, Postfach 247), der das Schrifttum des berühmten Schweden sowie wichtige Literatur über ihn allgemein zugänglich machen will. Er gibt auch die Zeitschrift „Offene Tore – Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter“ heraus, mit theologischen, religions- und geistesgeschichtlichen Beiträgen. Darüber hinaus sind, ebenso wie im englischsprachigen Raum, Vereinigungen entstanden: 1902 der „Deutsche Swedenborg-Verein Stuttgart e. V.“ und 1952 die schweizerische „Swedenborg-Gesellschaft“. Sie haben sich zur Aufgabe gesetzt, „das philosophische, anthropologische und theologische Lebenswerk Emanuel Swedenborgs bekannt zu machen durch Vorträge, Veröffentlichungen, Unterstützung von Neuauflagen in deutscher Sprache, Unterhalt einer Bibliothek (und) Beziehungen zu anderen Körperschaften mit gleichen Zielen“. (Aus den Satzungen des Stuttgarter Vereins)

rei

Wichtige Information

Die Fotos aus dem Band »Situationen«
werden vom Ton- und Bilddienst
der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
7 Stuttgart 1, Theodor-Heuss-Straße 23
als Dia-Reihe kostenlos verliehen.

Damit steht Ihnen und Ihren Mitarbeitern
vielfach erprobtes Arbeitsmaterial zur Verfügung.
Für jede Art der Gruppenarbeit.

Situationen

Fotos und interpretierende Texte
aus der Akademie Bad Boll.

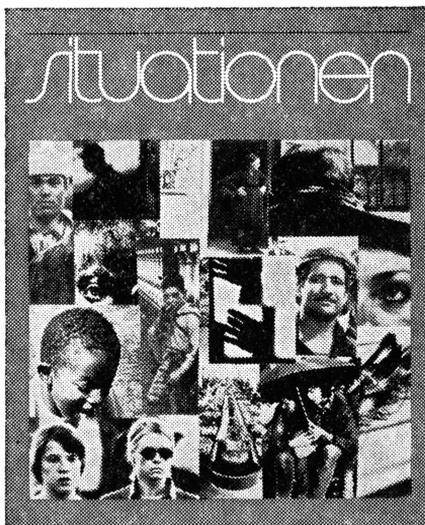
Herausgegeben

von Christoph Bausch,

Alfred Herb, Magda Schweizer.

Kartoniert DM 4,80

Quell Verlag Stuttgart



Hintergrund-Informationen
für die Diskussion
Darstellung und Kritik
neuer Modelle
Neue Impulse für die Praxis



Herbert Schultze

**Konfirmation
heute und morgen**

Alte Wege – Neue Ziele

Englisch Broschur
DM 14,80



Quell Verlag Stuttgart

Quell Verlag der Evangelischen Gesellschaft



Kontakte mit Lesern in aller Welt

Verlagsgebiete:
Theologie für die Praxis
Theologie lesbar gemacht
Bibel- und Kirchenkunde
Gesellschaftsdiakonie
Religionspädagogik
Interkonnektionelle Editionen

Lizenzangaben in Amerika, England, Brasilien,
Belgien, Frankreich, Japan, Holland, Schweden,
Finnland, Dänemark, Norwegen, Spanien, Italien.

Quell Verlag Stuttgart Qualität im Buch

In eigener Sache

Da eine große Zahl der Bestellungen von Einbanddecken für MD 1971 mit Verspätung bei uns eingegangen ist, konnten wir erst vor wenigen Tagen mit der Auslieferung der Einbanddecken beginnen.

Wir bitten alle, die rechtzeitig bestellt haben, um Verständnis und Geduld.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – **Redaktion:** Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. – **Verlag:** Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Dieter Erb. – **Bezugspreis:** halbjährlich DM 8,40 einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – **Alle Rechte vorbehalten.** – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – **Druck:** Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.